



Offene Türen – Begegnungen mit chinesischen Christen

„Eindrücke und Einsichten aus
China

VON ROLF KOPPE ¹

Das Büchlein, das wir, der damalige Ratsvorsitzende der EKD Eduard Lohse und ich als Pressesprecher nach der ersten Chinareise des Rates im Jahr 1985 verfasst haben, trägt den damals überraschenden Titel: „Offene Türen – Begegnungen mit Christen in China“. Nach der Reise mit dem derzeitigen Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber im Jahr 2004 ist unbedingt noch das Stichwort „Religionsfreiheit“ hinzuzufügen.

Die Kontakte, die zwischen der EKD und dem China Council of Churches (CCC) seit rund 20 Jahren existieren, umfassen das persönliche Kennenlernen, den Austausch von Informationen und schließlich die Behandlung auch schwieriger Themen. In Deutschland fragen ja viele, ob die inzwischen 17 Millionen registrierten evangelischen und etwa 7 Millionen katholischen Christen in einem kommunistisch regierten Land überhaupt leben können und wie es sich mit der Untergrundkirche verhalte, die mindestens noch einmal so viele Christen zählt. Mein persönlicher Eindruck nach vier Reisen auch in ländliche Gebiete ist, dass die Grenzen fließender geworden sind, sowohl was die Zugehörigkeit der Christen zu Gruppierungen betrifft als auch die Kontrolle durch den Staat. Als ich einen Vertreter der Religionsbehörde fragte, warum es im modernisierten China noch nötig sei, die Christen zu registrieren, antwortete er ziemlich aufgebracht: „Um sie vor Sekten aus dem Ausland zu schützen.“ Abgesehen davon, dass die Kirchen selbst definieren müssen, wer zu ihnen gehört und wer nicht, lässt die Antwort erkennen, wie groß die Furcht vor ausländischen Einflüssen noch ist.

In der Volksrepublik China wurde den Religionen von Anfang an auferlegt, sich selbst zu finanzieren, selbst zu verwalten und selbst auszubreiten.

¹ Dr. h.c. Rolf Koppe war von 1993 bis 2006 Auslandsbischof der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Man wollte den Missionaren besonders aus den USA, aber auch aus Europa, einen Riegel vorschieben. Heute müsste man zusätzlich damit rechnen, dass sich viele Missionare aus Südkorea oder Taiwan auf den Weg machen würden, wenn es erlaubt wäre. Die protestantischen Kirchen in China, die sich nach den gemeinsamen Leiden in der Maozeit zu einer überkonfessionellen christlichen Kirche zusammengefunden haben, würden möglicherweise wieder in verschiedene Konfessionen auseinanderfallen. Das wäre allerdings um des gemeinsamen Zeugnisses willen ein großer Rückschritt. Dennoch ist es überhaupt nicht zu verstehen, dass ausländischen Kirchen immer noch verwehrt wird, Pfarrer und Pfarrfrauen für ihre dort arbeitenden Mitglieder legal zu entsenden. Auch lokale Versuche wie die Fürsprache des hamburgischen Ersten Bürgermeisters bei seinem Partner in Shanghai haben zu keinem Ergebnis geführt. M.E. treten westliche Wirtschaftsvertreter und Diplomaten in dieser elementaren Frage der Religionsfreiheit viel zu leise auf. Vor wenigen Jahren noch wäre ich viel optimistischer gewesen, dieses Thema auch in den deutsch-chinesischen Rechtsstaatsdialog zu integrieren. Es könnte aber sein, dass angesichts der Olympischen Spiele 2008 und der bevorstehenden Aufnahme von diplomatischen Beziehungen zwischen dem Vatikan und der Volksrepublik China auch die Protestanten einen besseren Status als bisher bekommen.

Die protestantische Kirche in China hat noch sehr viel mit sich selbst zu tun. Zum Beispiel muss sie sich nach Jahren des schnellen Wachstums eine Ordnung geben, nach der die Fragen der Kirchenstruktur wie der Ordination von Geistlichen, der Visitation der Gemeinden und Distrikte oder insgesamt die Vertretung der Kirchenmitglieder nach innen und nach außen zu regeln sind. Dafür kommen in erster Linie anglikanische oder methodistische Vorbilder in Frage, also von den eigenen Traditionen her ein eher bischöfliches oder ein eher kongregationalistisches Modell. Uns schien da noch eine erhebliche Spannung zu bestehen. Imponierend ist aber schon seit längerer Zeit der rasche Auf- und Ausbau von Ausbildungsseminaren für Pastoren und Pastorinnen bzw. Katecheten. In Nanking wird zusätzlich zu dem Traditionsseminar ein Seminar für zunächst 500 Studierende auf der grünen Wiese errichtet. Und in dem nach amerikanischem Vorbild gebauten Seminar für etwa 150 Studierende in Shanghai sagte ein Professor für Altes Testament, er werde bald für ein Semester das Ökumenische Institut Bossey in der Schweiz besuchen, um andere Christen kennenzulernen.

Es ist der EKD wie der finnischen lutherischen Kirche gelungen, einen Professor nach Nanking zu entsenden, um die wissenschaftliche Verbin-

dung zu pflegen. Und es wird meiner Einschätzung nach nicht mehr lange dauern, bis chinesische Studenten auch in größerer Zahl als bisher nach Deutschland kommen. Die chinesische Kirche ist wieder Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen geworden. Auf der Vollversammlung des ÖRK in Porto Alegre 2006 war sie mit einer Reihe von Delegierten vertreten. – Auf dem Evangelischen Kirchentag in Köln hat sie mit ihrer imposanten Bibelausstellung großen Eindruck gemacht.

In Deutschland wird häufig die Frage gestellt, wie denn das kommunistische China mit seinem enormen Wirtschaftsaufschwung die soziale Frage bewältigt und was die Kirchen dazu beitragen. Bei der Beantwortung muss man sich – gerade im Vergleich mit Europa – klarmachen, um welche Dimensionen es sich handelt. Es ist ohne Zweifel eine großartige Leistung, dass die Landwirtschaft und die Industrie es schafft, mehr als eine Milliarde Menschen einigermaßen zu ernähren. Wer vor 20 Jahren die Ströme von Radfahrern in den Städten gesehen hat und heute die endlose Kette von Autos auf modernsten Autobahnen, der kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus. Die negativen Folgen werden allerdings auch schnell offenbar – von den gewaltigen Migrationsströmen im eigenen Land bis hin zur Ausbeutung der Natur mit allen negativen Folgen. Erst langsam werden sie öffentlich bekannt und ansatzweise bearbeitet.

Ich habe einen in den USA in *Clinical Pastoral Training* ausgebildeten chinesischen jungen Pfarrer als Tischnachbarn gehabt, der mir erzählte, dass er ein eigenes Beratungsprogramm im staatlichen Fernsehen bekommen habe, um im ländlichen Bereich zurückgelassene Frauen, die stark suizidgefährdet sind, zu beraten und ihnen zu helfen. Er werde übrigens nicht als Pfarrer vorgestellt, sondern als Psychologe, aber jedermann wisse inzwischen, wer er sei. Die Delegation der EKD hat in den Bergen von Guangzhou ein vom Evangelischen Entwicklungsdienst unterstütztes Projekt besichtigt, durch das die einheimische kirchliche Entwicklungsorganisation besonders Frauen mit Mikrokrediten hilft, die Situation ihrer Familien zu verbessern. Die Frage, ob man noch Entwicklungshilfe in das reich gewordene China geben solle, erledigt sich mit der Feststellung, dass die staatlichen Stellen noch kaum Anstrengungen unternehmen, alleingeliebenen alten Menschen auf dem Lande Heime zu bauen oder Kranke zu versorgen. Wie ich von einem Funktionär hörte, wird gerade an diesen Brennpunkten die Hilfe durch die Kirchen sehr geschätzt.

Viele Chinesen haben Verwandte in den USA, in Kanada, in anderen asiatischen und auch in europäischen Ländern. Ohne die Auslandschinesen

mit ihren Investitionen im Heimatland hätte es keinen solchen Wirtschaftsboom gegeben. Und nicht wenige von ihnen sind Christen. Auch viele, die jetzt aus China nach Sibirien bis nach Westeuropa emigrieren, sind Christen und werden sich wie in Toronto oder Vancouver in größerer Zahl auch in Hamburg oder in anderen Orten in Deutschland ansiedeln. Wer gesehen hat, wie intensiv chinesische Christen Gemeinschaft aufbauen, der sollte mit dafür sorgen, unsere nicht mehr benötigten Kirchen und Gemeindehäuser den chinesischen Mitchristen zu übereignen. Dann könnte es heißen: „Offene Türen – Begegnungen mit chinesischen Christen in Deutschland“.